



Evangelisch-reformierte Gemeinde Bayreuth

Gottesdienst am 31. Dezember 2020

Predigt über 2. Mose 13,20-22

Pfarrer Simon Froben

Prolog

Es ist Sonntag Mittag. Wir haben es tatsächlich geschafft: Wir sitzen alle gut eingepackt und ausgerüstet im Auto auf dem Weg ins Fichtelgebirge, zum Familienausflug in den Schnee.

Nach 10 Sekunden bricht bei den Kindern die Langeweile aus. Sie fordern das Autoradio. Nach einigem Hin- und Her - "die labern da ja nur" - landen wir bei Bayern 1. Da läuft gerade „conquest of paradise“ von Vangelis. „O nö! Oldie-Musik“, klagen die Kinder. Doch zu dieser Musik segelte einst Gerard Depardieu als Christoph Kolumbus in dem Streifen „1492“ über das große Weltmeer in Richtung Amerika. Für unseren ersten Familienausflug seit Monaten gibt es eigentlich nichts Passenderes. Es ist ein wirklich erhebendes Gefühl. Und nach einigen Erläuterungen zu dem Großereignis 1492 gibt sich die Rückbank auch halbwegs zufrieden. Sie ist zumindest ruhig. Und als wir am Flughafen Bayreuth Richtung Goldkronach das große Fichtelgebirgspanorama vor uns sehen und in die Schneefallgrenze einfahren, spielt Bayern 1 doch tatsächlich „We are the champions“ von Queen. Und alle singen mit. Wir haben es tatsächlich geschafft!

Wer die Geschichte des Volkes Israel heute verfilmen wollte, könnte auf die Idee kommen, dafür auch "conquest of paradise" einzuspielen. Wie Israel seinerzeit aus Ägypten, aus der Sklaverei auszog zu neuen Ufern. Befreit und ein klares Ziel vor Augen: Auf zum gelobten Land!

Doch ganz so einfach war es dann noch nicht mit dem Exodus: Es war mehr als eine Autofahrt mit anfangs schlecht gelaunten Kindern ins Fichtelgebirge. Mehr auch als eine vermeintliche Weltumseglung in gut zwei Monaten. 40 Jahre sollte allein die erste Wüstenwanderung dauern. Wie gut, dass Israel auch mehr als ein Stück „Oldie-Musik“ bei sich hatte. Ich lese den für den Jahreswechsel vorgeschlagenen Predigttext 2. Mose 13, wir befinden uns noch halb auf ägyptischem Boden, unmittelbar vor Israels Durchzug durch das Schilfmeer:

"So zogen sie aus von Sukkot und lagerten sich in Etam am Rande der Wüste. Und der Herr zog vor ihnen her, am Tage in einer Wolkensäule, um sie den rechten Weg zu führen, und bei Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten, damit sie Tag und Nacht wandern konnten."

Und der Erzähler ergänzt noch:

"Niemals wich die Wolkensäule von dem Volk bei Tage noch die Feuersäule bei Nacht."

I. Etam

Dieser Ort ist ein Rastplatz im Nirgendwo. Die Ortsnamen geben nur eine ungefähre Vorstellung. Der biblische Erzähler präzisiert: „*am Rande der Wüste*“. Die Wüste steht für alles, was lebensfeindlich ist. Wer in die Wüste geht, muss den schnellsten Weg wieder hinaus suchen, und sei es die direkte Umkehr. Die Wüste selbst wird hingegen immer nur unsichere Zwischenstation, nie das Ziel sein können.

Israel lagert in Etam am Rande der Wüste. Noch haben sie ihren Fuß nicht in den heißen Sand einer ungewissen Zukunft gesetzt. Noch können sie umkehren. Es ist ein Moment der Entscheidung auf dem Rastplatz im Nirgendwo.

Alfred Andersch beschreibt diesen Moment in seiner autobiographischen Erzählung „Die Kirschen der Freiheit“ in paradiesischen Zügen: Die ganze Erzählung seines Lebens von Kindheit an läuft auf diesen einen Moment zu, als er im Juni 1944 in Süd-Umbrien als Soldat von seinen Kameraden getrennt wird und sich zwischen den Fronten befindet. Geht er voran in die Fahnenflucht, der „Desert“ation, des „Sich-in-die-Wüste-Machens“, das für sich genommen noch keine wirkliche Perspektive, kein Ziel eröffnet, oder zurück in den aufgezwungenen Befehlsgehorsam der leidigen Kompanie? Auf der allerletzten Buchseite genießt der Erzähler die reifen Früchte eines wilden Kirschbaums inmitten der Getreidefelder mit Thymian und Lavendel in der Nase. Da sind zwar auch Dornengestrüpp und das Dröhnen der Panzer klingt im Ohr, doch der Erzähler hat ihn entdeckt, diesen Moment der freien Entscheidung, und er kostet ihn nun aus. Auch wenn die gegebenen Optionen ihn beiderseitig wieder mitten in die Zwangsläufigkeiten von Krieg oder Gefangenschaft führen werden, schmeckt dieser Moment paradiesisch. Als Lesender möchte ich das Buch gleich noch einmal von vorne lesen auf der Suche möglicherweise nach verpassten Freiheitsmomenten im Leben des Erzählers in einer historisch sehr bewegten Zeit. Und wie wäre es mir in dieser Zeit ergangen? Hätte ich eine Ausflucht gefunden oder finden wollen? Doch viel mehr noch frage ich mich, wo denn heute, im Hier und Jetzt die „wilden Wüstenkirschen meiner Freiheit“ „frisch und herb“ hängen.

„Und das Volk Israel lagerte sich in Etam am Rande der Wüste.“

Es ist ein Moment des Innehaltens. Nach 430 Jahre in der Sklaverei steht nun der Schritt in ein selbstbestimmtes Leben unmittelbar bevor. Es ist ein Wagnis. Freiheit ist immer ein Wagnis!

II. Eine Wolken- und Feuersäule

„Und der Herr zog vor ihnen her, am Tage in einer Wolkensäule, um sie den rechten Weg zu führen, und bei Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten, damit sie Tag und Nacht wandern konnten.“

Nun geht es also los: Israel verlässt Ägypten und Gott, Gott-Vater, Gott-Mutter geht mit ihnen als Wolken- und Feuersäule. Ein mächtiger Schutz ist das: Die Wolken halten am Tag die sengende Wüstensonne ab und die Feuersäule gibt in der Nacht Licht und wärmt. So kraftvoll und mächtig, so wirkungsvoll wollen wohl alle Eltern ihre Kinder schützen, wenn sie sich auf die lange Reise ihres Lebens machen. Und für die Kinder ist dieser Schutz hilfreich und beruhigend. Er kann aber auch lästig, ja gefährlich werden: Wolken und Feuer haben auch etwas Unberechenbares, ja Gefährdendes.

Religionsgeschichtlich gesehen wird der israelitische Glaube an dieser Stelle bei Etam erwachsen: Statt wie ein Kind an einen Gott zu glauben, der an feste Orte gebunden ist – diesen Glauben kennen wir noch von Abraham und seinen Nachkommen mit ihren Altären und Opferstellen – sehen wir hier erstmals und explizit den Glauben an einen „Gott des Mit-Gehens“. Israel wird erwachsen im Glauben – wenngleich wir durchaus auch das noch Kindliche in der Vorstellung erkennen können: Der

ursprüngliche Glaube ist ein Glaube an lokal verortete Naturgottheiten: Die Bäume, die Tiere, auch Wolken und Feuer. Eben dieser ursprüngliche Glaube hat nun also Füße bekommen – Gott ist mit auf dem Weg, Gott begleitet das Volk als Wolken- und als Feuersäule. Interessant auch noch: Das hebräische Wort für die „Säule“ hängt mit dem „Gehen“ zusammen. So sehen wir in diesem einen Wort die ganze Ambivalenz des Glaubensfortschritts: Gott steht, unverrückbar wie eine Säule – das ist der an feste Orte gebundene Naturglaube – und Gott geht mit – das ist der neu entdeckte, der neu zu entdeckende Glaube.

Israel kann die Freiheit wagen und den Schritt in ein selbstbestimmtes Leben tun. Es ist der Schritt aus der Kindheit in das Erwachsenwerden. Es ist aber gerade kein Schritt *aus* dem Glauben. Im Gegenteil: Gott geht mit und der Glaube kann mit jedem Schritt, mit jeder Entscheidung, mit jedem neuen Wagnis mitwachsen. *Tatsächlich braucht es dieses mitwachsende Vertrauen, um ein selbstbestimmtes Leben in Freiheit führen zu können.*

Gilt das eigentlich auch von meinem Glauben: Dass er wächst? Dass er sich den Veränderungen in meinem Leben anpasst? Dass er sich womöglich auch in Krisenzeiten verändern, dass er mitwachsen kann?

III. Wüstenjahre

"Niemals wich die Wolkensäule von dem Volk bei Tage noch die Feuersäule bei Nacht."

Dieser Vers ist zunächst eine Bekräftigung: Ja, das gilt! Und zugleich blickt der Erzähler mit diesem Vers nun auch schon voraus: 40 Jahre wird Israel durch die Wüste wandern. Die Wolken- und die Feuersäule werden bleiben. Die 40 Wüstenjahre werden Pubertätsjahre sein. Da wird gemurrt und gestritten, da werden die gewagte Freiheit, aber auch das gewährte Vertrauen immer wieder in Frage und auf die Probe gestellt. Die Wüstenkinder schlagen weit über die Stränge: Wie eigenständig kann und will ich eigentlich sein? Aber auch: Wie abhängig bin ich bei aller Freiheit auch weiterhin? Die Wüstenjahre sind die Zeit der Selbst- und Identitätsfindung des Gottesvolkes und dem biblischen Bericht folgend fällt diese Pubertät durchaus heftig aus. Es belastet einfach die Beziehung, wenn Freiheit nur blind eingefordert wird und kein Vertrauen mitwächst.

Und Gott, fürsorgender Vater, liebende Mutter – möchte wohl zu manchen Zeiten verzweifeln und alles loslassen – „wofür eigentlich die ganze Mühe mit diesen Menschenkindern, es wird einem ja doch nicht gedankt!“ –, ...und lässt sich doch immer wieder erinnern und lässt sich doch durch jedes Bittgesuch und jedes ernst gemeinte Gebet voll Reue erweichen.

"Niemals wich die Wolkensäule von dem Volk bei Tage noch die Feuersäule bei Nacht."

Gerade in Zeiten des Umbruchs und auch der Krise, wo das Wagnis der Freiheit auf dem Spiel steht, wo die Persönlichkeit und auch der Glaube sich verändern und wachsen – da ist diese erfahrene Nähe, da ist diese Bekräftigung das Entscheidende: Gott ist da! Gott geht mit! Fürsorgender Vater, liebende Mutter. Mit der Wolken- und der Feuersäule lässt sich jedes Paradies erobern! (*conquest of paradise*) Spüre ich diesen Zuspruch, diese bedingungslose Liebe auch in meinem Leben?

Epilog

Nach 3-4 Stunden rund um den Ochsenkopf können wir uns gar nicht mehr vorstellen, wie die Welt ohne Schnee aussieht. Im Auto genießen die Kinder Lebkuchen und warmen Tee und fallen dann in den „Stand-by-Modus“ der Erschöpfung.

Auch wir sind k.o. und schalten das Radio ein. Nachrichten. Und natürlich: Für einen kurzen Moment in der einsamen Bergwelt ohne Masken hatten wir es schon fast vergessen, waren wir frei. Frei von Corona und den „Querdenker“n. Frei von Ängsten und Sorgen um die Gesundheit, Sorgen aber auch um die Gesellschaft, um das Miteinander. Für einen kurzen Moment waren wir sogar frei von Donald Trump, um den es dann gleich im nächsten Nachrichtenblock ging.

Diese Freiheit von Corona, von Trump, diese Freiheit im Schnee ist eine vollkommen andere Freiheit als die Freiheit, um die im vergangenen Jahr zum Teil verbissen gerungen wurde. Die Freiheit zur Verantwortung. Die Freiheit zur *Selbstverantwortung*, die aber eben nicht lösbar ist von der Verantwortung für andere, von der gesellschaftlichen Verantwortung. Um diese Freiheit in gesellschaftlicher Verantwortung ging es im letzten Jahr vor allem. Das ist zunächst durchaus überraschend. Denn eben diese Freiheit in gesellschaftlicher Verantwortung ist für uns eigentlich etwas Selbstverständliches. Doch sie wurde Frage gestellt durch einen Noch-Präsidenten, der Freiheit nur als kleinkindliche Freiheit, selbstbezogen und willkürlich, kennt. Sie wurde vielmehr noch in Frage gestellt durch die Pandemie und die aus ihr folgende dringende Notwendigkeit, in gesellschaftlicher Verantwortung zeitweise auch Grundfreiheiten des Einzelnen einzuschränken.

Wir haben im zurückliegenden Jahr gelernt, dass Freiheit nicht selbstverständlich ist. Sie ist immer ein Wagnis. Sie ist ein Wagnis, weil sie gerade keine Unverbindlichkeit oder Willkür bedeutet, sondern eben eine verbindliche Entscheidung ist, die auch im Miteinander zu verhandeln und zu tragen sein wird. Freiheit ist ein Wagnis, dass uns ins Erwachsenwerden, in die Verantwortung führt. Das ist ein großer Schritt, der nicht ohne Konflikte zu gehen ist. Ein Schritt, der aus der vertrauten Gewohnheit in Ungewissheiten führt, selbst wenn ein Ziel klar vor Augen steht.

Manchem mag heute der Jahreswechsel von 2019 zu 2020 wie ein gelobtes Land erscheinen. Ob wir das aber so je wieder erreichen, erscheint fraglich. Zumindest die Gesellschaft wird sich geändert haben und hoffentlich auch wir selbst.

Als wir die Schnellfallgrenze erreichen und Bayreuth, der gewohnte Alltag vor unseren Füßen liegt, haben wir genug von den Nachrichten. Wir suchen noch kurz nach einer passenden Musik, aber finden so recht nichts Passendes mehr.

Und wir nun heute, im Grenzland der Jahre?

Ob gelobtes Land oder Wüste, das wird jede und jeder für sich selbst einzuschätzen haben.

Ein „*We are the champions* – wir haben es geschafft!“ wir manchem wohl eher einen Stoßseufzer entlocken: „Ja, geschafft, das Jahr ist rum!“, aber andere erinnern sich sicher trotz allem gerne an Momente der Freiheit, Momente freier Entscheidung zur Selbstbestimmung im Miteinander. Wo das erfahren wurde, dürfen wir – wie für vieles andere – von Herzen dankbar sein.

Doch wie gehen wir nun in diese neue Jahr mit seinen bleibenden Ungewissheiten? Ist vielleicht doch „*Conquest of paradise*“ passend als die Rückeroberung des verlorenen Paradieses?

Ich habe vor dem ersten Gottesdienst eine kleine Umfrage bei den Gottesdienstbesuchern gemacht. Zwei Lieder wurden mir genannt, die ich Ihnen als Gruß der Verbundenheit von der ersten Gottesdienstgemeinde zum Abschluss gerne mit auf den Weg gebe:

Zum einen von Leonard Cohen, Anthem:

*Ring the bells that still can ring
Forget your perfect offering
There is a crack, a crack in everything
That's how the light gets in*

Und gleich mehrmals benannt, aus dunklen Zeiten, von Dietrich Bonhoeffer:

*Von guten Mächten treu und still umgeben,
behütet und getröstet wunderbar,
so will ich diese Tage mit euch leben
und mit euch gehen in ein neues Jahr
Lass warm und hell die Kerzen heute flammen,
die du in unsre Dunkelheit gebracht,
führ, wenn es sein kann, wieder uns zusammen.
Wir wissen es, dein Licht scheint in der Nacht.
Von guten Mächten wunderbar geborgen,
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist bei uns am Abend und am Morgen
Und ganz gewiss an jedem neuen Tag.*

Amen!